

Rede Herr Schweidler

Guten Morgen meine Damen und Herren,

die „Erwartungen der Gesellschaft“ sind schon ein schwieriges Thema, wenn man als Philosophieprofessor sprechen soll. Da tut man am besten das, was man als Philosophieprofessor kann: erst mal das Thema selber problematisieren:

Wer kann eigentlich die Erwartungen der Gesellschaft formulieren? Die Erwartungen der Gesellschaft sind ja nicht identisch mit einer Summe der Erwartungen der Teilsysteme. Für die Teilsysteme der Gesellschaft kann jeweils ein Spezialist oder eine Spezialistin sprechen, das wird ja hier auch geschehen. Aber wer kann für die Gesellschaft sprechen? Ein Soziologe kann natürlich den Stand gesellschaftlicher Erwartungen wiedergeben, aber gibt er damit die Erwartungen der einzelnen Menschen wieder? So wie Menschen ja nicht eine große Koalition wählen, sondern alle, die gewählt haben, eigentlich keine wollten, aber dann am Schluss der Wähler doch als der dasteht, der sie gewollt hat, so kann man auch soziologisch nicht eigentlich das formulieren, was die Gesellschaft will, sondern man kann wiedergeben, was die Einzelnen wollen und kann beschreiben, was sich dann als Summe ergibt. Aber das ist nicht das, was die Erwartungen der Gesellschaft ausdrücken kann.

Wer kann also für die Erwartungen der Gesellschaft sprechen? Keine Angst – das Ergebnis wird nicht der Philosophieprofessor sein, sondern um über Erwartungen der Gesellschaft sprechen zu können, muss man bis zu einem gewissen Grad eine Distanz von der Gesellschaft haben, man muss die Gesellschaft als ganze sehen

können - und wer kann das nun? Ich meine, das ist eigentlich die Aufgabe des gebildeten Menschen.

Deswegen spreche ich hier in den paar Anmerkungen, die ich machen möchte, aus der Sicht des Standpunkts des gebildeten Menschen. Wir alle müssen uns dazu bekennen, gebildete Menschen zu sein. Das stößt zwar auf Vorbehalte, aber ich glaube, diese Vorbehalte sind das Problem. Warum scheuen wir uns, uns als gebildete Menschen zu bezeichnen? Entweder man geniert sich, weil es etwas Selbstverständliches ist – was ich nicht glaube - oder man geniert sich, weil man kein Selbstvertrauen mehr hat als gebildeter Mensch, weil einem das ausgetrieben worden ist. Ich würde sagen, es ist eher das Zweite. Diesem Problem entgegenzutreten oder dieser Gefahr entgegenzusteuern, um zu so etwas wie dem Selbstbewusstsein des gebildeten Menschen zurückzufinden, das scheint mir ein Schlüssel unserer Aufgabe zu sein: Dass der gebildete Mensch sich eben wirklich wieder als denjenigen begreift, der der Gesellschaft den Spiegel vorhält und der das Recht hat, der Gesellschaft auch gegenüberzutreten - was aber natürlich voraussetzt, dass Bildung etwas tradiert, dass noch eine Klammer um die Gesellschaft besteht und nicht an der Funktionsertüchtigung für die gesellschaftlichen Zwänge das letzte Maß ihrer Inhalte und ihres Auftrags nimmt.

Von dieser Basis aus möchte ich jetzt vier Erwartungen formulieren, die meines Erachtens der gebildete Mensch für die Gesellschaft aussprechen kann:

1. Erwartung:

Dass im Verhältnis von Lehrenden und Lernenden der gebildete Mensch dem zu bildenden alles weitergibt, was er verantwortlicherweise weitergeben kann. Mit Bildung erwirbt man die Pflicht, sie weiterzugeben und dazu gehört niemals das Recht, sie für sich zu behalten; auch und besonders nicht aus Gründen der kurzfristigen Anerkennung, die man von denen, die man mit dem Anspruch der Bildung verschont, erlangen mag.

Bildung ist das Urelement der menschlichen Lebenschancen. Wer sie so auffasst, dass sie zu seiner exklusiven Chance und nicht zu der Chance dessen wird, dem gegenüber er sie als Gebildeter weiterzugeben hat, der hat eben nicht seine wirkliche Bildung erfasst. Das gilt auch für den, der die ihm anvertrauten zu bildenden Menschen prinzipiell als solche behandelt, denen man nur ein bestimmtes Maß dessen zumuten kann, worüber man selber an Bildung verfügt. Natürlich, im Sinne der klugen Einteilung des Stoffs, seiner didaktischen Aufbereitung und einer lebensphasenorientierten Anpassung der Bildung an die Schülerinnen und Schüler muss man durchaus ökonomisch, rational und vorsichtig mit dem Anspruch der Bildung umgehen, aber letztendlich muss man alles weitergeben, was man selber gelernt hat - und nicht diejenigen, die einem anvertraut sind, wie welche behandeln, für die man das Problem Bildung irgendwie lösen muss. Mir hat ein Doktorand, der an der Schule ist, unlängst gesagt, man habe ihm als Grundinhalt pädagogischer Weisheit gesagt, es gehe nicht darum, die Schüler zu verstehen, sondern in ihnen das Gefühl zu erwecken, verstanden worden zu sein. - Ich frage mich, ob man nicht auch den „Bologna-Prozess“ als einen Prozess beschreiben kann, in dem es darum geht, das Gefühl zu erwecken, studiert zu haben. -

Hinter diesen Skurrilitäten steckt ein ganz substanzieller philosophischer Kern, nämlich dasjenige, was Spaemann einmal als die Hypothesierung unserer Überzeugungen bezeichnet hat: Dass wir alle sagen, ich denke so und so, aber warum ich so denke, das weiß ich nicht, das wird uns eines Tages die Biologie sagen. Diese Hypothesierung der Überzeugungen ist eine der theoretischen Wurzeln für die praktische Orientierungslosigkeit und den Verlust des Selbstvertrauens des gebildeten Menschen. Und das hat sehr tief mit der indirekten Form dessen zu tun, was ich gerade gesagt habe: Man darf nicht an die zu Bildenden so herantreten, dass man sagt, man muss ihnen irgendwie das Umgehen mit Bildung beibringen oder ihnen das Gefühl geben, sie hätten jetzt diese Zumutung der Bildung im Leben zu durchlaufen. Sondern man muss sie dieser Zumutung aussetzen, so wie man sich ihr ja selber ausgesetzt hat. Dreh- und Angelpunkt des Verständnisses für Leistung und Anstrengung im Kontext der Bildung ist die Einsicht, dass es sich dabei nicht um Leistung und Anstrengung handelt, die die eine Seite der anderen abverlangt, sondern um die gemeinsame Anstrengung und Leistung, die dem Gebildeten wie dem zu Bildenden durch das abverlangt wird, was Bildung ist. Die Bildung selbst setzt die Maßstäbe, und wir müssen es schaffen, sie weiterzugeben.

Und es gibt halt einen guten Teil der Bildung, der nur an Schulen und Universitäten überleben kann, nirgendwo sonst. Das muss man auch immer berücksichtigen, wenn es darum geht, was in Lehrpläne sollte, und wenn es um den Stoff geht, der an Schulen und Universitäten vermittelt werden muss. Die Rede vom Kunden oder Nachfrager des Angebots Bildung hat nur dann einen Sinn, wenn man sich klar macht, dass wir alle Kunden sind, auch die,

die die Bildung weitergeben. Wir und denen wir sie weitergeben, sind Kunden der Bildung. Und wir müssen der Bildung diejenigen liefern, die sie weitergeben können: Menschen, die in ihrem Leben aus ihrer Bildung etwas machen können. Das vielleicht zu der ersten Erwartung: alles weitergeben, was man hat. Und wenn man das nicht schafft, dann ist das ein Problem für einen selbst als gebildeten Menschen und nicht etwas, was man abschieben kann auf Rationalitäts - und Ökonomie-Erwägungen.

## 2. Erwartung:

Dass durch Bildung Maßstäbe eines erfüllten, gelingenden Lebens weitergegeben und verwirklicht werden. Das ist mir nun inhaltlich das Wichtigste. Ich fasse es hier einigermaßen kurz zusammen:

Kein einzelnes Mitglied und keine Gruppe, aber auch nicht die wie immer organisierte gesamte, derzeit existierende Gesellschaft, ist Herr über die Maßstäbe gelingenden Menschseins. Die Perspektive der Gesellschaft kann vom gebildeten Menschen vielmehr nur als diejenige eingenommen werden, die sich ergibt, wenn die Gesellschaft an Maßstäben gemessen wird, die noch wichtiger sind als die Gesellschaft. Der alte Satz: „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir“ kann nur in solchen Maßstäben eines gelingenden, erfüllten Lebens seine Berechtigung haben. Wenn es keine solchen Maßstäbe gibt, dann kann derjenige, der diesen Satz aufstellt, zugleich sagen, was Leben ist - und dann ist es eben doch der, der in der Schule lehrt, der bestimmt, wofür gelernt werden muss. Es muss Maßstäbe geben, die aus einem

Begriff vom Leben kommen, der eben nicht zur willkürlichen Disposition der Gesellschaft und ihrer Schule steht.

Drei Elemente würde ich nennen, die zu einem erfüllten, gelingenden Leben gehören und drei Elemente, die in die Bildung eingehen müssen, wenn ein solches Leben in ihr von Bedeutung sein soll: die Natur dessen, der das Leben lebt; die Nähe zu den Menschen, mit denen er es lebt, und die Grenze, die das Leben zu dem macht, was es ist: der Tod. Natur ist in diesem Zusammenhang natürlich nicht biologistisch gemeint, sondern biographisch. Das Leben, das eine Natur hat, ist die Geschichte eines sich zu sich verhaltenden und sich gestaltenden Individuums, das um sein Ende und um die Kostbarkeit der Zeit weiß. Natur ist das, wovon Cicero sagt, dass man sie verrät, wenn man der Natur eines anderen folgt, also die Natur des Individuums, die sich aus seinen Talenten ergibt und die an die Bildung den Anspruch richtet, dass man die eigenen Talente gut zur Entfaltung zu bringen lernt - und nicht die Option, die Talente aller anderen zu erwerben, auch wenn man sie nicht hat. Das heißt, das Wesen der Bildung besteht entscheidend in dem Aufschluss, den sie einem jeden Gebildeten über diese Natur seiner eigenen Persönlichkeit gibt. Solchen Aufschluss zu verlangen ist das grundlegende Recht des zu bildenden Menschen im Prozess seiner Bildung - einschließlich des Rechts zu erfahren, was er nicht kann. Es gibt wenig, was einen im Leben mehr orientiert, als mitzubekommen, was man nicht kann oder worin man nicht begabt ist. Und dazu gehört entscheidend die Note, die einem sagt, was man nicht kann; noch mehr, als was man kann. Soviel zur Natur des Individuums.

Mit Nähe meine ich nicht eine emotionale Qualität, sondern die elementare kulturelle Staffelung, in die man durch Bildung zu seinen Mitmenschen eintritt. Bildung entscheidet immer noch wesentlich darüber, wer zu wem gehört, für wessen Nähe man sich entschieden hat. Man wird und ist wesentlich der, der man ist, durch diejenigen, in deren Nähe man sich begibt. Und Bildung ist mehr denn je ein entscheidender Code, mit dem man steuern kann, in wessen Nähe man kommt. Dann muss aber auch mit den Inhalten der Bildung die Nähe selbst weitergegeben werden. Schon darum ist Bildung etwas prinzipiell Anderes als Information. Die Persönlichkeit des bildenden Menschen muss in die Bildung einfließen und muss in ihr selbstverständlich als ein ihre Objektivität garantierender subjektiver Faktor weitergegeben werden. Wir sind hier im Land mit der besten Zeitung der Welt, wenn ich das sagen darf, der Neuen Züricher Zeitung, die seit jeher ein ganz selbstverständliches Beispiel dafür gibt, dass die objektivste Information, die es gibt, mit einem hohen Grad an subjektiver Qualität der Korrespondenten, die sie darlegen, verbunden ist. Man weiß ziemlich schnell, wer da schreibt, und man hat gerade dadurch den Eindruck, dass man authentisch etwas über die Welt erfährt. Diese persönliche Note darf aus der Bildung nicht verschwinden, und deswegen kann Bildung auch nicht in Information übergeführt werden. Deswegen gehört zur Bildung das Zusammenleben der gebildeten und zu bildenden Menschen und deswegen kann Bildung auch nicht wirklich in E-Learning überführt werden.

Schließlich zur Grenze eines Lebens, ohne die seine Erfüllung nicht möglich wäre: Diese Grenze ist der Tod. Und sich zum Tod zu verhalten, heißt nicht, sich von ihm bannen zu lassen, sondern

das Leben als ein Ganzes wahrzunehmen; es in seiner Kostbarkeit, in seiner inneren Gliederung und Staffelung wahrzunehmen. Bildung ist darum auch der Inbegriff des richtigen Verhaltens des Menschen zu seinen Lebensaltern. Was es wert ist, gelernt zu werden, das ruft unser Alter unserer Jugend zu. Und so wie die Menschen heute in unserer Gesellschaft durch versteckte Krankenhäuser und Krematorien um den Tod als sinnstiftendes Element mehr oder weniger betrogen werden, so tendiert auch die Bildung dazu, den Lebensbezug, den lebenslangen Bezug, den sie hat, außer Blick zu bringen. Das ist etwas anderes als lebenslanges Lernen, obwohl es im Kern den Sinn des lebenslangen Lernens in sich enthält.

Es gibt wesentliche Bildungsinhalte, für die im Leben die Zeit kommen muss; die man aber schon kennen gelernt haben muss, damit man erkennt, dass die Zeit gekommen ist. Darum kann man nicht in dem Augenblick, in dem man sie vermittelt bekommt, auch schon erfahren, was genau in ihnen steckt. Die alten Kladden, mit denen wir noch das deutsche Kunstlied gelernt haben, die waren ein damals schon lächerlicher Faktor im Unterricht, aber je älter man wird, desto mehr geht einem auf, was das eigentlich bedeutet - was einem in dem Augenblick, wo man es gelernt hat, überhaupt nicht einging. Wenn man es in sich hat, ist es wie eine Achse, in die langsam die Tür des Lebens einschwingt, wodurch man dann langsam das Leben besser erkennt. Das heißt, der Schatz, den die Bildung darstellt, hat seinen Wert in letzter Linie durch die Chance, die nur der Weg eines Lebens mit sich bringt. Das hat zur Konsequenz, dass eine ganze Reihe von Bildungsinhalten in der Phase, in der sie der zu bildende Mensch erstmals kennenlernt, hoffnungslos über seinen Hori-



zont hinausgehen müssen. Ihm diese Erfahrung zu ersparen, ist dennoch eine elementare Pflichtverletzung. Wer andere bilden will, muss sie überfordern.

### 3. Erwartung:

Dass durch Bildung der Sinn für das Unverfügbare am menschlichen Leben geweckt und gestärkt wird. Ein gelingendes Leben ist nicht aus Arbeit und Freizeit zusammengesetzt. Zwar hat jede Gesellschaft - seit Anfang an - versucht, die Lebensressourcen ihrer Mitglieder in rast- und restloser Weise auszubeuten und sie in größtmöglicher Weise dem Ganzen verfügbar zu machen; insofern ist Marx` Analyse des Kapitalismus eigentlich ein alter Hut. Aber das ist nichts Neues, das ist etwas, was zu jeder Gesellschaft gehört. Die Gefahr der heutigen Ökonomisierung besteht weniger in dieser Logik als darin, dass die Korrektive, die die Bildung ihr gegenüber immer mitgegeben hat, geopfert werden für diese gesellschaftliche Ausnützungslogik der Bildung.

Diese Korrektive und die Begrenzungsprinzipien, die die Bildung für die ökonomische Nutzbarmachung auch immer mitliefern muss, lassen sich in einem Wort zusammenfassen als die Inhalte unseres Sinns für das Unverfügbare an unserem Dasein. Unser Lebenssinn kann nicht durch das definiert sein, was nützlich ist, es muss etwas Unverfügbares geben, das, was Heidegger das Bewandnislose nennt. Denn wenn alles nützlich wäre, wäre es für etwas anderes nützlich und dieses wieder für etwas anderes nützlich und so ad infinitum – es wäre nichts nützlich. - Es muss aber irgendetwas geben, wofür alles Nützliche nützlich ist. Und das ist das Nutzlose, was in gewisser Weise das Nutzstiftende erst ist. Und dafür muss Bildung den Sinn wecken. Das aber hat

natürlich etwas damit zu tun, was nun auch wieder die Rede vom Selbstbewusstsein des gebildeten Menschen begrenzen kann, etwas mit dem Sinn für das, was wichtiger ist als ich selbst. Selbstbewusstsein des gebildeten Menschen heißt nicht: Selbstbewusstes Auftreten oder irgendwie Selbstbewusstsein aus der Tatsache ziehen, dass man gebildet ist, obwohl ein gewisses Maß an Selbstbewusstsein nicht schadet. Selbstbewusstsein heißt vor allem, dass man ein Bewusstsein für die Größe hat, die über einen hinausgeht an dem, wodurch man sich bildet; also auch so etwas wie Ehrfurcht oder Demut, das gehört zum Selbstbewusstsein des gebildeten Menschen. Zum Selbstbewusstsein des gebildeten Menschen gehört die Fähigkeit, wie Pascal sagt, die eigene Kleinheit zu erkennen – und das ist die eigentliche Größe des Menschen; dass der Mensch unendlich den Menschen übersteigt. Es gibt etwas in uns, was das Kleine in uns erblickt, und das kann nicht identisch mit dem Kleinen sein. Aber dazu gehört natürlich, dass wir weiterhin den Sinn für das, was den Menschen übersteigt und was ihm nicht verfügbar ist, zur Grundlage der Bildung machen.

Der italienische Historiker Roberto de Mattei hat den neuen Totalitarismus, insbesondere auf europäischer Ebene, als einen Totalitarismus definiert, der verbietet, Fragen zu stellen, insbesondere Fragen nach den letzten Dingen, nach dem, was wichtiger ist als der Mensch in seinem diesseitigen Leben. Der alte Totalitarismus hat die Antworten geliefert, aber der neue verbietet, die Fragen zu stellen, weil sie den gesellschaftlichen Frieden stören. Das darf der gebildete Mensch sich nicht aufzwingen lassen. Bildung ist – mit alten philosophischen Ausdrücken gesagt – nicht Poiesis, sondern Praxis.

Sie ist nicht definiert durch ein Produkt; weder ein individuelles, noch durch ein kollektives: Es ist nicht korrekt, Bildung zum Vehikel von Gesellschaftsveränderung zu machen. Auch wenn Gesellschaftsveränderung nötig sein mag – nicht durch die Instrumentalisierung von Bildung.

Bildung ist eine Praxis, ist eine Form des Zusammenlebens von gebildeten und zu bildenden Menschen, und in diesem Zusammenleben muss etwas übermittelt werden, was seinen Wert in sich selbst hat. Wir arbeiten nicht für einen Wert, der außerhalb von uns liegt, vielleicht für einen, der über uns liegt, aber er muss in unser Leben eingehen.

Wer das nicht wahrhaben will, hat keine Antwort auf die Frage, die ein gebildeter Mensch stellen muss, nämlich die Frage nach dem, wofür wir eigentlich arbeiten, wofür wir eigentlich leben. Es gibt heute eine Reihe von Kräften, die glauben, sie hätten Marx überwunden, die aber eigentlich Marxisten sind, weil für sie alles nur Wirtschaft ist. Für diese Kräfte zählt ein Mensch nur, soweit er etwas leistet und produziert, was sich in Geld ausdrücken lässt. Diese Kräfte drohen in Schwierigkeiten zu kommen, wenn sie mit der Frage konfrontiert werden: Wofür sollen wir denn eigentlich leisten, produzieren, arbeiten? Was ist der Sinn des Arbeitens? Wenn man sagt: eine bessere Zukunft für uns und unsere Kinder und Mitmenschen, dann ist das dann nicht glaubwürdig, wenn es so aussieht, als würde unsere Zukunft und die unserer Kinder und Mitmenschen selber nur noch in Leisten, Produzieren und Arbeiten bestehen. Wir werden dann irgendwie zu Sisyphos. Was an künftigen Menschen wertvoll und an ihrem Leben lebenswert sein wird, das ist dasselbe, was unser Leben wertvoll und lebenswert macht. Wer in seinem Leben keine Antwort darauf hat,

kann sich auch nicht damit herausreden, dass er für die Zukunft arbeitet.

Ein Ursymbol für das, was nichts bringt, aber wichtiger ist als Arbeit und Freizeit, ist das Gastmahl, das in allen Kulturen mit den wesentlichen gesellschaftsstrukturierenden Einschnitten verbunden ist. Ein gutes, gepflegtes Mahl im Kreis von Freunden erfordert, wenn man es vorbereitet, normalerweise mehr Anstrengung als die Arbeit, die einem das Geld eingebracht hat, von dem man es sich leisten kann. Vor allem aber erfordert das Mahl vieles, was man sich niemals kaufen könnte: dass man überhaupt Freunde hat, dass man von der Welt etwas kennt, worüber man sich mit ihnen unterhalten kann, dass man jemand ist, mit dem andere gerne umgehen möchten. Und das muss man sich wesentlich durch Bildung erwerben. Bildung ist auch Lebenskultivierung und die Fähigkeit, sich für das anzustrengen, was man sich nicht kaufen und was man sich nicht erarbeiten kann.

Letzte Erwartung:

Dass die Bildung der Persönlichkeit kein Schlagwort bleibt. Person ist jede und jeder von uns durch das Unvergleichliche an uns. Aber die Person ist nicht dasselbe wie die Persönlichkeit. Persönlichkeit ist letztendlich nichts, was ganz unvergleichlich ist. Persönlichkeit wird man dadurch, dass man sich verwirklicht, indem man sich für etwas einsetzt, was wichtiger ist als man selbst. Sich vornehmen, eine Persönlichkeit zu werden, das kann man nicht. Sinn des Lebens ist wesentlich nicht intentional, so wie Glück wesentlich nicht intentional ist. Man kann sich nicht vornehmen, glücklich zu werden, man kann sich nicht vornehmen, eine Persönlichkeit zu werden. Und deswegen gehört zur Bildung ent-

scheidend das Element, dass man mit den Gütern, die wichtiger sind als man selbst, konfrontiert wird und sich an ihnen bewähren muss. Und das ist der eigentliche Sinn von Persönlichkeitsbildung, weswegen auch die Gewissensbildung ganz entscheidend zur Bildung gehört. Denn sich auf das Gewissen zu berufen heißt, sich auf das zu berufen, was jeder an seiner Stelle zu tun hätte. Gewissen ist kein Geschmacksurteil, zu sagen: ich will eben. Gewissen heißt: Jeder an meiner Stelle hätte das zu tun, ich kann es vor jedem rechtfertigen. Das heißt, Bildung besteht wesentlich in der Aneignung von Maßstäben, die das betreffen, was wichtiger ist als man selbst. Und Selbstverwirklichung kann nur heißen, dass man dieses verwirklicht und dass man eine Ahnung von dem hat, wofür es einen Sinn hat, sich einzusetzen. Die individuellsten und unverwechselbarsten Menschen werden diejenigen, die eigentlich überzeugt sind, dass sie das tun, was jeder an ihrer Stelle zu tun hätte. Wenn man immer seinem Gewissen folgen könnte und damit immer das täte, wovon man meint, dass eigentlich jeder dasselbe tun müsste, dann würde man sicher der unverwechselbarste Mensch. Diesem Paradox sich zu stellen, auch das ist eine Aufgabe von Bildung – und unsere Aufgabe. Vielen Dank.